

Die Sage vom Goldenen Zelt zu Magdeburg wird hier dokumentiert als Auszug aus: W.A. Relßieg: Sagen und Legenden der Stadt Magdeburg. Erster Theil. Magdeburg: Frynta'sche Buchdruckerei, 1847, S. 59-72.

Das goldene Zelt.

In der Citabelle bei Magdeburg sah es aus, als ob sie Monate lang beschossen und von Tausenden von Geschütz- und Kugeln darin eine furchtbare Zerstörung angerichtet sei; als ob der Feind noch vor den Thoren und Wällen und jeden Augenblick ein neuer Anfall zu besorgen wäre. — So hatte in der Mitte Februar eines ungewöhnlich milden Winters, mehrere Tage und Nächte hinter einander der Sturm gewüthet. Die stärksten Aeste der darin befindlichen Bäume waren gebrochen und lagen zerstreut am Boden, oder hingen noch lose an den entlaubten Stämmen; die Ziegel der Dächer hatten sich abgelöst und fielen mit einem Geräusch, gleich dem dumpfen Knattern kleiner Gewehr- und Kugeln, in die mit Elfenbein bestreuten Wege und die großen, plumphen Fahnen

auf den Schornsteinen der Rasematten heulten in so schauerlich gräßlichen Tönen, daß man in dem erschütternden Höllen-Konzert das vereinigte Heulen einer Schaar hungriger Wölfe zu hören glaubte. Niemand wagte sich aus den festen Gemächern, und wenn man nicht die an mehreren Stellen postirten Soldaten gesehen hätte, man müßte nothwendig auf den Gedanken gekommen sein, daß alles Leben vertilgt oder geflohen sei. Es war zu einer Zeit, wo der Soldat noch auf Kapitulation diente, daher man größtentheils nur männliche, bärtige Gesichter, insbesondere ergraute Unteroffiziere erblickte, die, wenn sie auch oft ihren eigenen Namen nicht schreiben konnten, doch immer das Herz auf dem rechten Fleck hatten und weder den Feind noch den Teufel fürchteten, der doch damals wie ein brüllender Löwe umherging und die Leute oft mit Haut und Haaren verschlang.

In einer so stürmischen und in der That graufigen Nacht nun, rief der, die Wache kommandirende Offizier, der nicht im langen Frieden alt geworden, sondern mit dem Ehrenkenntmal einer langen Schmarre oder Narbe im Gesicht geziert, leider noch ohne ein Kreuz oder Bändchen im linken Knopfloche war, den Korporal vor sich und sagte — es war nämlich am frühen Morgen, doch noch finster —: „Hör' Er Amsel! was ist denn eigentlich an der vermaledeiten Spukgeschichte? die Bursche fürchten sich ja des Nachts auf dem Posten mehr, als vor dem lebendigen Teufel.“

Rapportir' Er mir doch gleich, was Ihm davon bekannt ist! Ich weiß, daß es bei Ihm unter dem linken Knopfloche richtig ist und denke, Er wird schon ohne besondern Befehl die Sache untersucht haben!" „Zu Befehl, gestrenger Herr Lieutenant!" antwortete der graubärtige Krieger, der in dem nur erst vor Kurzem beendigten Kriege zum Halb-Invaliden geschossen und dennoch ohne Civildienstversorgungsschein war, „an der Sache ist allerdings etwas; nur ist es mir und meinen Kameraden noch nicht gelungen, der Veranlassung des Spuks auf die Spur zu kommen. Seit ohngefähr acht Tagen hat der jedesmalige Wachtposten am Stadt-Thore aus der Gegend der rechts, unter dem Walle, befindlichen Ausfallspforte ein sonderbares Geräusch, ein dumpfes, wie aus der Tiefe emporbringendes Geräusch gehört, daß bei dem fürchterlichen Sturm- wetter, welches die Tage und Nächte her gewüthet, in ein so vernehmlich lautes Seufzen übergegangen ist, daß die bangen Klagetöne oft den Wind überschrien haben. Mehrere Bursche sind den schauer- vollen Lauten nachgegangen, so weit es ihnen der Dienst gestattete; aber keiner hat den eigentlichen Sitz des Unholds, der irgendwo verborgen sein und, wer weiß, was für ein neues Unglück ankündigen mag, ermitteln können."

„Nun," unterbrach der Offizier den Sprecher, „hat Er sich denn nicht in Bewegung gesetzt, um eine Entdeckung zu machen? Er scheint mir doch nicht

der Mann zu sein, der solche Narrenspoffen, womit ein Dieb oder sonst ein loser Vogel die Posten einschüchtern will, fürchtet! oder glaubt er an den Spuk?“ „Halten zu Gnaden, gestrenger Herr Lieutenant! ich fürchte mich vor Schuß und Hieb nicht, so lange ich weiß, daß ich es mit einem Feinde zu thun habe, der auch nur Fleisch und Bein hat, wie ich; aber einer Stimme, die aus der Erde kommt, zu Leibe zu gehen, halte ich für zuvermessen, da man ja weiß, daß Geister keinen Leib und schon manchem braven Kerl den Hals gebrochen haben, wenn er mit ihnen angebunden hat.“ „Er ist ein Narr, Amsel! Ihm hätte ich mehr Kurage zugetraut und kann ihn daher zu meinem Vorhaben nicht brauchen. Ruf Er mir mal den Korperal Pfeiffer, der soll mein Begleiter sein, wenn ich außs Rekognosciren ausgebe; aber sogleich, denn grade in den Morgenstunden soll ja der Spuk am tollsten sein!“ „Nein, Herr Lieutenant,“ sagte Amsel im gekränkten Ehrgefühl, so ist es nicht gemeint. Brauchen Sie einen Wagemuth zu Ihrer Rekognoscirung, so einen rechten verwegenen Teufel, da wissen Sie wohl, daß der Amsel der rechte Mann ist, der die Befehle, die Sie geben, mit blindem Gehorsam befolgt; nur, auf seine eigene Hand etwas Großes zu wagen, dazu hat er kein Geschick. Mit dem Pfeiffer, mein Gott! was glauben Sie mit dem auszurichten? der folgt Ihnen, wenn Sie erst vorangehen; aber mich können Sie in die offene Hölle

Kommandiren, ich kümmere mich den Hecker darum, ob mir Jemand nach- oder vorausgeht.“ „Nun so mach' Er sich fertig! Nehm' Er eine scharf geladene Muskete mit und thu' Er, was ich befehlen werde! ich werde Ihn nicht im Stich lassen!“

Die beiden Eisenfresser machten sich noch im Halbdunkel des grauenenden Morgens, wohl bewaffnet, auf den Weg, und umgingen mit großer Vorsicht und Behutsamkeit alle Räume und Winkel des innern Festungsbereichs. Wo sie nur irgend einen Versteck, ein Loch oder eine Grube wußten oder vermuthen konnten, da standen sie still und lauschten, immer nur das dumpfe Knistern ihrer eigenen Fußtritte auf dem sandigen Wege, höchstens das Athmen ihrer Brust hörend. „Es wird wohl Einbildung von den furchtsamen Burschen gewesen sein,“ sagte der Lieutenant, als sie nach fruchtlosem Versuche auf dem Wege von dem Stadthor nach der Hauptwache zgingen; „die Ketts erzählen sich untereinander nichts wie Gespenster- und Spukgeschichten und haben die Köpfe von solchem Zeuge voll, wenn sie auf die Wache ziehen; da spiegelt ihnen ihre Fantasie lauter alberne Dinge vor und sie sehen und hören, was ein Mensch mit gesunden Sinnen nicht wahrnehmen kann, weil es in der Wirklichkeit nicht existirt.“

„Kommandiren Sie, Halt! Herr Lieutenant!“ raunte diesem auf einmal der unerschrockene Unteroffizier zu; „haben Sie nicht ganz in der Nähe ein

ängstliches Rufen, dem ein dumpfes Gewimmer, wie aus der Erde herauströnend, folgte, gehört?“

„Allah! Allah! i porgo pohi!“ erklang es jetzt deutlich vor den Ohren beider Krieger, welche sich, da es inzwischen taghell geworden war, verwundernd anstarrten, indem sie Niemand sahen und auf der Stelle, wo sie sich eben befanden und den Rufen gehört hatten, kein unterirdisches Versteck, in welchem ein Mensch hätte verborgen sein können, zu vermuthen war. „Wer da? wo ist, wo spricht Jemand?“ brüllte der Offizier mit einer Löwenstimme, so daß der überlaute Ausruf als Echo von den nicht allzufernen Wänden des hohen Balles herüberscholl. Aber keine Antwort, kein Laut erfolgte, nur zwei, aus den Steinlücken aufgeflorte Nachtvögel schwirrten ängstlich über die Köpfe der beiden Krieger und verschwanden in den knisternden Aesten der umstehenden Sträucher. Auf ein ermunterndes Kopfnicken des Korperals wiederholte der Lieutenant seinen Ausruf, der aber, wie der erste, unbeantwortet blieb.

So war denn diese Rekognoscirung zwar insofern, als sie zu keiner Entdeckung führte, erfolglos ausgefallen, hatte aber doch die Ehre der braven Soldaten vor dem Vorwurfe leerer Gespensterfurcht verwahrt. Als der Lieutenant vom Wachdienst abgelöst ward, erzählte er seinem Nachfolger das erlebte Ereigniß und erbot sich, ihn, wenn er ebenfalls auf Entdeckung ausgehen werde, zu begleiten. „Bleibt nur daheim und

erholt Euch von Eurem Schreck, Kamerad!" sagte dieser, ein gewisser Herr von Bärenklau, „Ihr wißt, daß meine Fänge oder Klauen Niemanden wieder loslassen, den sie einmal gefaßt haben; ich nehme, glaubt es mir, nicht einmal den Korporal mit, denn solche Bärte sehen und hören in ihrer angeborenen Geistesfurcht, was ihnen die erböte Fantasie vorgekauelt und machen Einen am Ende mit glauben, daß es gespußt habe; ich instruire allenfalls die Wachtposten, auf ihrer Hut zu sein und mir beizuspringen, wenn ich den Kobold oder Erdgnomen gepackt habe und Beistand brauche!" Bärenklau war ein starker, kräftiger Mann von riesenhafter Größe und wahren herkulischen Gliederbau, als der tollste Raufbold und Schläger beim ganzen Regiment gefürchtet und schien also der Mann zu sein, der dem immer mehr ruckbar werdenden Spuke ein Ende machen würde. Zu der Zeit, aus welcher sich diese Sage herleitet, die aber von der Tradition durchaus nicht näher angegeben werden kann, soll der Kommandant der Feste in der Citadelle gewohnt haben; aber auch dies ist nur Hypothese. Gewiß ist, daß daselbst ein hoher Offizier wohnte, dessen Köchin oder Jungemagd eben so furchtlos als verliebt war und manchen schönen Sommerabend, ja manche kühle Nacht lieber am Arme eines stattlichen Lieutenants im Freien, als in der dumpfigen Schlafkammer zubrachte. Das wirklich äußerlich hübsche Mädchen hatte im langen Umgange mit gebildeten Herrn

ergeben haben. Der Herr von Bärenklau, welcher den Gott der Liebe nicht weniger, als den Gott des Krieges verehrte, hatte schon längst die angenehme Bekanntschaft dieses Mädchens gemacht und nannte es scherzweise nur seine süße Bellona, obgleich die schlaue Nachtwandlerin auf ihren Zügen weder Waffen noch Fackel bei sich führte, wodurch sich jene alte Urgöttin wesentlich von der höheren Minerva unterscheidet. In der Nacht nun, wo Bärenklau nach obigem Gespräch die Wacht kommandirte, finden wir ihn gerade in der furchtbaren Gespensterstunde Arm in Arm mit der süßen Bellona umherwandernd. Die Liebenden oder doch wohl nur Verliebten, hatten sich eben recht traulich fest umschlungen und waren im Begriff an der Mauer des Balles, da, wo der Korporal Tags vorher mit seinem Lieutenant den laudermwelschen Ruf gehört hatte, stehen zu bleiben, um allen den blinzeln- den Sternchen in die freundlichen Augen zu sehen, oder dem scheinenden Monde einen Abschiedsgruß zuzusenden, als sie auf einmal, und zwar Beide gleichzeitig, ein sonderbares Geräusch vernahmen, ein dumpfes Getöse, gleich dem Stampfen eines ungeduldigen Thieres, das sich seiner Fesseln zu entledigen sucht und mit den plumpen Füßen einen feuchten, schlammigten Boden tritt. Bärenklau drückte das furchtsam sich an ihn schmiegende Mädchen fester an sich und war eben im Begriff, ein militairisches „Wer da“ zu rufen, als jene ihm jeden Laut verbot und ihn auf

die Gefahr aufmerksam machte, die für sie erwachsen könne, wenn ihre Herrschaft sie im Hause vermissen. Sie war indeß klug genug, dem Geliebten zu rathen, an dieser Stelle so still als möglich zu verweilen, um weitere etwaige Entdeckungen machen zu können. Der Rath war nicht übel, denn kaum hatte sich das zärtliche Liebespaar nur leise flüsternd an der Mauer postirt, als der dumpfe, geisterhafte Grabeston vernehmbar ward: „ižo porgo poži, Allah! Allah!“ und sich in derselben deutlichen Art mehrmals wiederholte, weßhalb ihn auch die beiden Lauschenden im Gedächtniß behielten. In diesem Augenblicke bemerkte die stets besorgt umherspähende Nachtwandlerin Licht in dem Bohnzimmer ihrer Herrschaft, sprang daher so eilig als möglich über den Weg und schlüpfte durch die noch offene, nur leicht angelehnte Thür ins Haus. Aber kaum befand sich der muthige Bärenklau allein, so begann auch wieder der vorige Spuk, diesmal aber von einem furchtbaren Kettengerassel und grausenhaften Gewinsel begleitet, so daß der Lieutenant in der That fürchtete, von einem wüthenden Hunde, der sich sammt der Kette von seinem Klotze losgerissen und in die Citadelle verirrt habe, angefallen zu werden. Er zog seinen Degen und wollte das Thier stehenden Fußes erwarten, um durch eine kühne That seinen Kameraden und Untergebenen zu beweisen, daß der arge Spuk nur ein gefesselter Hund, und der gehörte menschliche Haut eine Täuschung oder ein von der erpöhten

Fantasia der nicht furchtlosen Seele vorgespiegelter Ausruf gewesen sei. Doch kein Hund, kein Thier nah'te; — da ertönten von den Thürmen der Stadt die zwölf feierlichen Schläge der Mitternachtstunde und als der gewaltige Chor mit den tiefen Tönen des ehrwürdigen Doms sein geisterhaftes Amen brummete, da rang sich in seiner Nähe, wie aus dem finstern Schacht der Erde, ein grelles, gräßliches Lachen hervor, das sich aber bald in ein heulendes Gewinsel verlor und mit dem deutlich vernehmbaren „Allahruf“ endigte. Alle Schrecken des Aberglaubens und der weiblichen Gespensterfurcht drangen jetzt, wie mit eisernen Faden, in die sonst furchtlose Brust des verwegenen Kriegers, das Blut begann in seinen Adern zu stocken und mit vom eisigen Frost klappernden Kinnbacken stürzte der Held in die dunstige, mit Rauch und Tabacksdampf angefüllte Wachtstube. Er sprach kein Wort; der in einem Buche lesende Unteroffizier aber mochte errathen, was dem Eisenfresser begegnet war, denn als er das Buch zusammenlegte und mit einem tiefen Seufzer ausrief: „Ja, ja, Herr Lieutenant! wir werden bald wieder Krieg und wahrscheinlich in dem Neste hier einen schweren Stand haben,“ da löste sich des Kommandirenden bisher so schwer gefesselte Zunge, er that einen kräftigen Zug aus seiner kleinen im Fenster stehenden Flasche und erzählte dem gläubigen Unteroffizier sein eben bestandenes Abenteuer. Der weiblichen Pose, der süßen Bellona, war es vorbehalten,

das schwere Räthsel durch einen Zufall zu lösen, nachdem es tapfere Krieger vergebens versucht hatten. In der vielleicht etwas zu zärtlichen Umarmung mit dem Herrn von Bärenklau war ihr in jener verhängnißvollen Nacht ein gar sauberes Strumpfband, das unschätzbare Liebeszeichen eines treulosen Freundes, entfallen; sie erinnerte sich, wie sie beim schnellen Fortlaufen mit dem einen Fuße darauf getreten hatte. Daher ging sie mit der aufgehenden Sonne in aller Stille an den mitternächtlichen Standpunkt, und begann in dem etwas hohen Grase und unter dem dort liegenden Gestein zu suchen. Während sie sich zu dem Ende mit dem Gesichte tief zur Erde hinab beugte, bemerkte sie ganz nahe an der Mauer einen Spalt, aus welchem die natürliche Hand eines Menschen hervorragte und sich mit den Fingern bewegte. So sehr auch anfangs das Mädchen erschrocken war, so wenig konnte sie das schmerzliche Gefühl unterdrücken, ein lebendes Wesen und noch dazu einen Menschen, an einem Orte zu wissen, wo nur ein schmachvoller Tod die gewisse Folge sein mußte. Ohne an den allnächtlichen Spuk zu denken, machte sie ihrem Brodherren Anzeige, der sich unvorzüglich an die Stelle führen ließ und sich von der Wahrheit des sonderbaren Berichts überzeugte. Da sich nirgends ein Eingang zu dem Behältniß vorfand, in welchem der Unglückliche schmachtete, so wurde nachgegraben und ein lebender, noch ziemlich junger Mann zu Tage gefördert, der bis über den Gürtel

in fauligtem Schlamm und Koth gefessen, nur noch wenige Fäden unkennbarer Kleidung an einigen Körperteilen trug und in einer so fremdartigen Sprache redete, die Niemand verstehen und von der auch vorläufig Niemand sagen konnte, welcher Nation sie angehöre. Nachdem man den Unglücklichen gereinigt, ihm die schweren Fesseln abgenommen und anständige Kleider gereicht hatte, fand sich unter den vielen Zuschauern, welche von der Neugier angelockt waren, ein Jude, der des geretteten Mannes Sprache verstand, mit ihm redete und nun dessen ihm gemachte Erzählung verdollmetschte.

Der Unglückliche war ein im letzten Kriege gegen die Türken gefangen genommener Muselman, der Sohn eines Pascha und hatte im Heere des Sultans eine hohe Stelle bekleidet. Aus seiner Erzählung ging zwar mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit hervor, daß man ihn aus Haß und Rache, mit schweren Ketten belastet, in jenen Raum gesperrt hatte, um ihn dem schmachvollen Hungertode preis zu geben, daß er aber auf unbegreifliche, ja wunderbare Weise am Leben erhalten worden war. Das ganze, an sich höchst merkwürdige und schaudervolle Ereigniß, durch die Erhaltung des Lebens während mehrere Jahre zu einem Wunder gestempelt, bewog die gefühlvollen Bewohner Magdeburgs, dem armen Geretteten alle nur mögliche Wohlthaten und Hülfe zu erweisen. Um ihm zu beweisen, daß man ihm alle, seinem Range und Stande,

so wie den Sitten seines Volkes gebührende Ehre zu erzeigen beabsichtige, ließ man ihm ein gar stattliches Zelt bauen, in welchem er lange zufrieden und glücklich lebte. Als ihn sein noch lebender Vater, dem man von dem Schicksale und Aufenthalte des geliebten Sohnes Nachricht gegeben hatte, durch einige seiner Landsleute von Magdeburg abholen ließ, vermochte er die Gefühle seiner Dankbarkeit nur durch Thränen auszudrücken; in dem fernem Vaterlande aber glücklich angelangt, mochte er über einen wesentlichen Dank nachgedacht und seinen hochgestellten Vater zu dessen thätiger Vermittelung bei dem Sultan selbst bestimmt haben, denn nicht lange darnach sicherte die hohe Pforte dem glücklichen Preußenlande ein Schutz- und Trugbündniß oder eine gegenseitige Alliance zu, vermöge welche sich beide Staaten in den Zeiten der Noth gegen alle äußeren Feinde als treue Freunde und Genossen beizustehn verpflichteten. Diese Alliance gab später zu einem eigenthümlichen Sprichworte Veranlassung, welches sich lange im Munde des Volkes erhalten hat. So oft sich nämlich für Preußen die Besorgniß eines gefahrvollen Krieges kund gab, pflegten die Alten zur Beruhigung furchtsamer Geister zu äußern: „Es hat keine Noth! und kommt sie ja, so läßt der König seinen Kettenhund los.“ Damit wollten sie das Volk trösten und verstanden unter dem Kettenhunde den, unserm lieben Preußenlande so eng verbündeten und befreundeten, damals überall gefürcht-



Das goldene Zelt.

leten Türken. Seitdem das türkische Reich schon längst keinem Staate und Lande ein gefürchteter Nachbar oder Feind mehr ist, hat freilich das Sprichwort seinen Werth verloren und man würde über Denjenigen nur mittheilend lächeln, der heut zu Tage bei einem bevorstehenden Kriege damit trösten wollte, daß im Fall der Noth der Kettenhund, der Türke losgelassen werde.

Der Platz, wo ehemals das von jenem Türken bewohnte Zelt gestanden hat, diente in der Folge dem Militair als Schmiedehof, von welchem auch die später dort angelegte Straße ihren noch gegenwärtigen Namen der „Schmiedehofstraße“ herleitet; das Haus aber, welches auf der Stelle erbaut ist, wo jenes Türkenzelt stand, heißt noch heutigen Tages das goldene Zelt. Uebrigens darf man nicht glauben, daß gerade jenes Zelt von Gold, von purem Golde gewesen sei. Es soll, wie die unserer Sage zum Grund gelegte Quelle berichtet, ein kostbares Zelt von himmelblauer Seide mit reichen Stickereien, kunstvollen Draperien und zwei aus Gold gearbeiteten halben Monden, die als Flaggen oder Fahnen empor geragt haben, verziert gewesen sein.

Möge auch diese Sage die Wahrheit der Lehre beherzigen lassen, daß der Aberglaube, so wie die vielleicht noch nicht überall völlig erloschene, wenn auch nur noch matt glimmende Furcht vor Gespenstern und übernatürlichen Erscheinungen gleich schädlich und ver-

derblich werden können, wenn sie auch nicht immer Unglück oder Unheil stiften, sondern nur Ebles und Gutes verhindern.

Für Eilige hier die Kurzversion aus Grässes Preußischem Sagenbuch:

297) Das goldene Zelt zu Magdeburg.[243] ¹

In Magdeburg giebt es eine Straße, die heißt die Schmiedethorstraße, weil auf dem Flecke, wo sie jetzt angelegt ist, früher der Militärschmiedehof war; auf dieser Straße befindet sich ein Haus, das heißt bis auf den heutigen Tag noch das Goldene Zelt und soll seinen Namen von folgender Begebenheit tragen. Zu Ende des 17. Jahrhunderts hat der Commandant der Festung Magdeburg noch auf der Citadelle gewohnt, und es hat sich zugetragen, daß der jedesmalige Wachtposten am Stadthore aus der Gegend der rechts unter dem Walle befindlichen Ausfallpforte stets ein dumpfes, wie [244] aus der Tiefe bringendes Geächze gehört hat, so daß selbst bei argem Sturme diese Klagetöne den Wind übertönten. Zwar hat man alle Räume und Winkel des innern Festungsbereichs sorgsam untersucht, man hat zwar das Gewimmer aus der Erde vernommen, allein ein unterirdisches Versteck, wo ein Mensch hätte verborgen sein können, nicht entdecken können. Endlich hat eines Morgens die Magd des Commandanten, welche das ihr während einem den Abend zuvor mit ihrem Liebsten auf dem Walle gemachten Spaziergang verlorengegangene Strumpfband suchte, ganz nahe an der Mauer eine Spalte bemerkt, aus

welcher die Hand eines Menschen hervorragte, welche die Finger bewegte. Sie machte sofort Anzeige, und da sich nirgends ein Eingang zu diesem Behältniß, wo sich offenbar ein menschliches Wesen befand, zeigte, riß man die Erde auf und fand in einer Höhlung der Mauer einen bis an den Gürtel im Schlamm und Koth sitzenden, noch lebenden jungen Mann, der aber eine Allen unbekannte Sprache redete. Endlich hat sich ein Jude gefunden, der sie verstand; es war Türkisch und man erfuhr, der Mensch sei der Sohn eines Pascha's, im letzten Türkenkriege gefangen genommen und hier von Jemandem – den Namen und die Ursache wußte man nicht – mit Ketten belastet eingesperrt worden, um Hungers zu sterben. Wer ihn mehrere Jahre am Leben erhalten, berichtet die Sage nicht, wohl aber wird erzählt, die Stadt Magdeburg habe ihm an jener Stelle, wo später der Militärschmiedehof war, ein kostbares Zelt errichten lassen und dort habe er mehrere Jahre hindurch gewohnt, bis ihn sein Vater habe abholen lassen 2.

Fußnoten

1 Nach Relßieg Bd. I. S. 59 etc.

2 Ich weiß nicht, ob dies derselbe zehnjährige türkische Knabe war, der im März des Jahres 1688 in der St. Ulrichskirche zu Magdeburg getauft und von 23 Pathen zum Altar begleitet warb, wie Vulpus S. 306 weitläufig beschrieben hat.

Quelle:

Johann Georg Theodor Grässe: Sagenbuch des Preußischen Staates 1–2, Band 1, (Provinz Sachsen und Thüringen) Glogau: 1868/71, S. 243-244.